

## **Glauben Jenseits des Kollektivs**

Eine Thomaspredigt

Ev. – luth. Kirchengemeinde Seulberg

Sonntag Quasimodogeniti

24. April 2022 | 10.00 Uhr

Natürlich ist mir der Apostel Thomas schon aufgrund dessen, dass ich seinen Namen trage, irgendwie von Kindheit an vertraut. Ich bin meinen Eltern dankbar, dass sie mir einen biblischen Namen gegeben haben. Warum? Weil sie mir damit eine Gestalt mit auf den Weg gegeben haben, mit der ich mich nicht nur identifizieren oder an der ich mich abarbeiten konnte. Sie haben mir darüber hinaus eine literarische Figur zur Seite gestellt, die es mir ermöglichen sollte, auf Dauer als Fragender, als Zweifelnder, ja als Individuum ein irgendwie Glaubender und das heißt für mich einer zu bleiben, der Gott sucht und irgendwie mit ihm rechnet.

Ich glaube in Thomas einen Gewährsmann dafür gefunden zu haben, dass ich mir nicht – wie in jungen Jahren - abverlangen müsste, „zweifelsohne“ zu glauben. Ganz im Gegenteil: Meine Zweifel nährten viel eher die immer und immer neue Auseinandersetzung mit dem, was man so leichtsinnig „Glauben“ nennt. Ich habe mir nie und nimmer einreden lassen, dass Zweifel Sünde sei. Im Gegenteil. Ich lernte den Zweifel als „des Glaubens liebstes Kind“ (Goethe) zu entdecken. Nach Jahren vermeintlicher Sicherheit – ich war und bin schließlich Dogmatiker – fand ich in Rahmen der Vorbereitung auf eine Thomaspredigt bei Bert Brecht folgende Zeilen, die mich an den zweifelnden Apostel erinnerten:

*O, wie war doch der Lehrsatz mühsam erkämpft!*

*Was hat er an Opfern gekostet!*

*Daß dies so ist und nicht etwa so*

*Wie schwer wars zu sehen doch!*

*Aufatmend schrieb ihn ein Mensch eines Tages in das Merkbuch des Wissens ein.*

*Lange steht er vielleicht nun da drin und viele Geschlechter*

*Leben mit ihm und sehn ihn als ewige Weisheit.*

*Und es verachten die Kundigen alle, die ihn nicht wissen.*

*Und dann mag es geschehn, dass ein Argwohn entsteht, denn neue Erfahrung*

*Bringt den Satz in Verdacht. Der Zweifel erhebt sich.*

*Und eines anderen Tages streicht ein Mensch im Merkbuch des Wissens*

*Bedächtig den Satz durch.*

So strich ich diesen und jenen Lehrsatz durch, der meiner Erfahrung nicht standhielt. Ich formulierte und formuliere für mich und andere immer wieder neu. Ich begann dies und jenes neu zu denken. Und als ich dann in die Verlegenheit kam, andere zu führen, begriff ich, dass ihr Zweifeln oder besser ihr ganz eigenes Verstehen oder auch Nichtverstehen ein Weg sein könnte, das und jenes ganz anders zu sehen und zu begreifen, als ich es noch vor einem Jahr tat. So etwa zwingen mich unsere Konfirmand\*innen das und jenes neu zu denken.

Wieder Brecht:

*Du, der du ein Führer bist, vergiß nicht,*

*Daß du es bist, weil Du an Führern gezweifelt hast.*

*So gestatte den Geführten*

*Zu zweifeln!*

Der Zweifel an Althergebrachtem nährt die Freude an der Neuentdeckung. Dabei tue ich Althergebrachtes nicht ab, sondern höre, wie die Jungen es neu zum Ausdruck bringen. Mit neuen Worten, in neuen Bildern, derer sie hier einige sehen. Bei aller Kontinuität wiederhole ich heute nicht mehr die Formeln, für die ich in meiner Studienzeit durchs Feuer gegangen wäre. Ich formuliere neu und nehme mir die Freiheit, neu und ja anders zu formulieren und zu denken als das andere oder als es das kirchenamtliche Kollektiv tut.

Diese Freiheit fand ich in einer Kirche, wie der unseren, die kein Lehramt kennt, sondern dem und der Einzelnen die Freiheit lässt, selbst zu denken, selbst zu glauben, auf ihre und seine Weise. Sie entdeckte schon zu Reformationszeiten das Subjekt und ermöglicht uns bis heute bei allem, was uns zusammenhält, individuell zu glauben. Endlich durfte – jenseits eines kirchenamtlichen Katechismus – mein Denken, meine Erfahrung, mein Zweifel, mein ganz persönlicher Zugang zu dem oder jenem eine theologische Erkenntnisquelle sein. Und weil Erfahrungen hinzukommen, andere aber perdu zu sein scheinen, weil sie derzeit nicht mehr tragen, kann und darf und muss dieses oder jenes immer wieder neu und anders gesagt werde: „Erfahrung macht den Theologen“ (Luther).

Ich ermutige Sie, selbst zu denken, selbst zu glauben, ihre Erfahrungen ins Spiel zu bringen, sie ernst zu nehmen, auch Zweifel sind wertvolle Erfahrungen, ihren eigenen Zuweg zu suchen und zu finden. Lassen Sie sich – auch von mir – nichts vormachen. Vertrauen Sie Ihrer Intuition, Ihrem Verstehen, Ihrer Erfahrung, gehen Sie Ihren Zweifeln nach, lassen Sie sie zu, sie sind Wege. Suchen Sie nach einem Zugang zu Gott, der zu erarbeiten Ihnen aufgetragen ist, den Sie sich aber auch zutrauen dürfen. Wir sind – aus der Taufe gehoben – alle Theologinnen und Theologen.

Was Thomas betrifft, sucht er jenseits der kollektiven Erfahrung der übrigen Jüngerinnen und Jünger, die er – weil er nicht zugegen war – eben nicht gemacht hatte, die also nicht *seine* Erfahrung war, nach einer individuellen, intimen Erfahrung des Auferstandenen, von der aus er im Stande sein würde, auf eben seine Weise an das Unglaubliche zu glauben. Er ist für die Erfahrung der anderen blind. Und das ist auch gut so. Er will mit eigenen, nicht mit den Augen anderer sehen.

Nichts und niemand kann eben die persönliche oder individuelle Erfahrung ersetzen. Man lernt eben letztendendes nicht von der Erfahrung, die andere gemacht haben. Es ist etwas richtiges an dem Satz: „Du wirst schon deine eigenen Erfahrungen noch machen!“ Es kommt auf die ureigene Erfahrung an, die kein anderer / keine andere an meiner Stelle machen kann. Erfahrung ist unaustauschbar und individuell, das heißt zu Deutsch „unteilbar“. Und deshalb verdient sie unbedingte Wertschätzung.

Das macht der Auferstandene dem Jüngerinnen- und Jüngerkollektiv klar, dass möglicherweise den Wunsch des Mitapostels Thomas, eine solche eigene Erfahrung beargwöhnt. Während sie geneigt sind, ihn auf ihre Erfahrung festzulegen, geht der Auferstandene ohne Aufhebens auf den Wunsch Thomas ein, ihn auf seine Weise zu „be-greifen“ und mit ihm eine für ihn bedeutsame Erfahrung zu machen. Er tadelt ihn nicht: „Glaube, ohne zu sehen!“, sondern er gibt sich ihm auf eine unverwechselbare Weise zu erkennen, die ihm entspricht.

Ich lese diese Sentenz als eine Jesus in den Mund gelegte Ermutigung, sich nicht dem Diktat irgendeines Kollektivs zu unterwerfen. Sie eröffnet dem und der Einzelnen eine wunderbare Freiheit, die freilich auch eine Herausforderung darstellt, selbst zu denken, selbst zu glauben und selbst Erfahrungen zu machen, die tragen. Es hilft nicht weiter, sich hinter oder im Kollektiv zu verstecken.

So stand Luther alleine vor dem Wormser Kollektiv. So nahm Jesus den Gelähmten von der Menge weg, dass er ihn heilte. (Mk 7,33) So war Thomas nicht mit den Aposteln zusammen, sondern ging eigener Wege. Er suchte offensichtlich einen andren Zugang als den, den die versammelten Mitapostolinnen und Mitapostel wählten. Es darf eben sein, dass jede und jeder seinen und ihren Zugang wählt.

Ich denke dabei an das vor kurzem von Navid Kermani veröffentlichte Buch, das er im mit einem Ausspruch seines gläubigen Großvaters betitelt: *„Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen“*.

Woher kam Thomas? Während meines Vikariates kam eines Ostermontagsmorgens meine quirlige Mitvikarin Rosalie Gnatt auf mich zu. Sie ist heute Pfarrerin unserer US-amerikanischen Schwesterkirche. Sie arbeitete zuvor am Theater und der Oper und brachte die Begabung mit, sich Szenerien vorzustellen und sich in besonderer Weise in sie einzufühlen. Sie fragte mich in ihrem stark amerikanisch akzentuierten Deutsch „Thomas, was glaubst Du, wo der Apostel Thomas gewesen ist, während die übrigen Apostel beisammen war?“ Darüber hatte ich noch nie nachgedacht.

Jedenfalls war er nicht bei den anderen, sondern an einem anderen Ort. Ich ließ meine Gedanken spielen. Wohin wäre ich gegangen? Vielleicht doch an jenen Platz, an dem ich Jesus das letzte Mal gesehen hatte. Also an den Ölberg, wo er mit Gott rang. Wie einst Jakob am Jabbok, so dass man ihn hernach: *„Der, der mit Gott kämpft“* – *„Israel“* (1. Mose 32,23–33) nannte.

Ich vermute, dass Thomas nach der Hinrichtung Jesu dort mit der Enttäuschung, mit seiner Trauer rang, mit dem Gottesverlust. Er schien wie gelähmt. Es war als hätte er einen Schlag gegen seine Hüfte erhalten, der ihn nicht hat mit den anderen mithalten ließ. Er wollte allein sein. Die Enttäuschung mit sich selbst ausmachen. Die fromme Truppe war ihm suspekt geworden. Zu viele Selbstverständlichkeiten. Später stieß er als Vereinzelter zu ihnen, fühlte sich aber aufgrund seiner Nicht-Erfahrung wie ein Fremdkörper.

Und dann, dann begegnete ihm der, mit dem er den Kampf um Gott, mit dem er die Erfahrung der Verlassenheit teilte und der eben weil er selbst mit Gott, mit seiner Enttäuschung und schließlich mit dem Gottesverlust rang, jenen angeblich ungläubigen Apostel so gut verstand, dass er sich von ihm und eben nur von ihm hat berühren lassen. Maria von Magdala wies er noch zurück: *„Noli me tangere!“* (Joh 20,17) Thomas zeigt er sich. Er vermittelt ihm eine derart intime Erfahrung, dass er nur noch in die Knie sinken konnte: *„Mein Herr und mein Gott!“* (Joh 20,22) Und damit endet die ursprüngliche Perikope.

Ich bin sicher, dass „die Moral von der Geschichte“ später hinzugefügt ist: *„Weil Du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“* Das hört sich zu fromm, zu formelhaft, zu wenig erfahrungsgesättigt zu eng, zu moralisierend an für den, der sich ihm ohne Vorwurf zeigte.

Ich jedenfalls weiß, warum ich Thomas heiße, lasse mich wegen meiner Zweifel und meiner ganz eigenen Theologie nicht als „ungläubig“ apostrophieren, sondern bin froh, dass ich von da aus, wo ich denkerisch herkomme, dass ich mit meinen unverwechselbaren Erfahrungen, mit meiner ganz unverwechselbaren Art zu glauben, zu IHM kommen darf und eben nicht zweifelsohne glauben muss. Wie sagte Leo der Große: *„Der Zweifel des Apostels Thomas hat und mehr geholfen als der Glaube der übrigen Jünger!“* So ist es. Amen